

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Verbrechen aus Empfindelei. Eine schauerliche Tragödie aus dem alten  
Konstanz

[urn:nbn:de:bsz:31-309807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309807)

# Verbrechen aus Empfindelei

• Eine schauerliche Tragödie aus dem alten Konstanz

Ausgangs des 18. Jahrhunderts lebte in Konstanz der Domherr Heinrich Karl Freiherr von Schreckenstein. Er machte dem alten angesehenen Geschlecht, dem er entstammte, wenig Ehre, sondern führte ein recht lockeres Leben. Den Mut, dem unwürdigen Domherrn seine Pfründe zu entziehen, besaß man indessen nicht, obwohl dessen Stellung infolge zahlreicher dunkler Affären immer unhaltbarer wurde. Erst 1794 verschwand Schreckenstein von Konstanz und zog sich nach Freising zurück, wo er 1826 starb. Den unmittelbaren Anstoß zu seiner Flucht vom Bodensee gaben die Enthüllungen, die ein ungenannter Verfasser in dem „Neuen Österreichischen Taschenkalendar auf das Jahr 1794“ unter dem Titel „Verbrechen aus Empfindelei“ veröffentlichte. Schreckenstein sorgte zwar dafür, daß der indiscrete Kalender aus der Öffentlichkeit verschwand, aber die aufsehenerregenden Enthüllungen Armbrusters haben sich wenigstens handschriftlich erhalten. Wir verdanken ihre Kenntnis den Aufzeichnungen von Archivar Dr. Marmor, die sich im Konstanzer Stadtarchiv fanden. Dr. Marmor verbürgt sich für die Wahrheit der Geschichte, wenn auch in der Darstellung des Almanachs Schreckenstein aus begreiflichen Gründen unter einem Pseudonym, nämlich als Graf Freudenstein, auftritt. Die ganze Geschichte wirft ein recht bezeichnendes Licht auf die korrupten Zustände im damaligen Österreich. So ist die Schlüsselnovelle Armbrusters Dokument einer Epoche, in der sich ungesunder Gefühlsüberschwang mit moralischer Haltlosigkeit paarte, wie ja auch die ganze Darstellung den literarischen Geschmack jener Zeit atmet. Freuen wir uns, daß heute im Großdeutschen Reiche Erscheinungen wie jener Schreckenstein einfach unmöglich sind, weil die Justiz gerade gegenüber solchen Schädlingen ohne Ansehen der Person und des Standes durchgreift. Doch geben wir nunmehr dem Kalender das Wort.

## Aus dem Tagebuch des Paters Angelo, im Hospital della S. Trinita.

Vor einigen Tagen rief man mich in das Hospital della St. Trinita. Ein Mann, sagte mir der Wärter, verlange nach mir, der mehr noch an der Seele, als am Körper zu leiden scheine, obgleich die Ärzte jede Hoffnung zur Wiedergenesung verloren hätten.

Ich ging.

Mit todesbleichen Lippen, halberlöschenen Blicken, mehr Gerippe als Mensch, lag in der entferntesten Ecke beinahe bewegungslos ein junger Mann, dessen Gesichtszüge, so sehr auch die Krankheit sie verwischt hatte, doch immer noch in-

teressant, anziehend, Überreste einer vorteilhaften Gesichtsbildung waren.

Ich trat nicht ohne Rührung näher zu dem Kranken hin. Zitternd bot er mir die Hand, zog sie aber wie krampfhaft schnell wieder zurück. Ich war einst, sagte er, ein guter Mensch, durfte jedem Biedermann ins Auge sehen, die Hand ihm drücken ... jetzt bin ich ein Verworfenener ... ein Elender ... ein Verbrecher. Ein Verbrecher! rief er noch einmal mit herzdurchbohrender Stimme.

Ich erschrak, obgleich durch meinen Beruf an Auftritte dieser Art gewöhnt. Schnell und mit Wärme ergriff ich daher wieder die Hand des Kranken, drückte sie ans Herz, sprach



ihm Trost zu aus der Religion, und — es waren Tautropfen, die in den Kelch einer sterbenden Blume fielen. Er saßte sich auch. Ein matter Schimmer der Ruhe schien sich über sein Antlitz zu verbreiten, neue Kraft auf seine Lippen zurückzuführen.

Auf einmal begann er wieder in krampfhaften Zuckungen zu verfallen, hin und her in seinem Bette sich zu wälzen und mit schrecklichem Ausdruck zu rufen: „Ich habe den Bund der Treue gebrochen, meine Mutter ermordet, meinem Vater geflucht, habe mein Weib zur Witwe, meine Kinder zu Waisen gemacht . . . Nein! Meine Sünden zu vergeben, ist selbst Gottes Allerbarmung zu arm an Gnade.“

Glühende Tränen stürzten über seine Wangen herab, als er so sprach. Ein heftiges Fieber ergriff ihn. Ich entfernte mich.

Als ich nachmittags wieder kam, war der Anfall vorüber, der Kranke ruhiger. Noch zwei, höchstens drei Tage könne er leben, hatten die Ärzte mir gesagt.

Ich setzte mich neben ihn an das Bett, sprach mit ihm nach den Bedürfnissen seines Herzens, und entdeckte bald Züge des Geistes und der Seelengüte, die ich mit seiner schrecklichen Selbstanklage nicht zu vereinigen vermochte. Mit der äußersten Behutsamkeit und jener Schonung, die ein Unglücklicher und ein Sterbender fordern kann, ließ ich ihn meine Verwunderung über diesen Widerspruch merken. „Ihre Hand, Vater —“ sagte er nach einer Pause! „Wollen Sie mich nicht verlassen im Tode, wenn ich mich Ihnen darstelle, ganz wie ich bin; wie der alleine mich kennt, der bald mein Urteil fällen wird?“

Ich versprach gerne, was meine Pflicht ohnedies gewesen sein würde, auch wenn er Verbrechen, vor welchen die Menschheit zurückbebt, mir entdeckt hätte.

Er begann nun die Erzählung seines Lebens nach einem kleinen Kampfe mit sich selbst, wahrscheinlich, weil er trotz meiner Zusage noch immer fürchtete, die Achtung, oder wenigstens vielleicht die Aufmerksamkeit zu verlieren, mit welcher ich ihn behandelt hatte. Denn — ein besonderes, mit seinen Handlungen im Widerspruch stehendes Ehrgefühl hatte ich vorher schon an ihm bemerkt.

Ich bin, so erzählte er, ein Deutscher von Geburt und der Sohn eines Mannes, den unbestechliche Rechtlichkeit, Berufstreue und seltene kaufmännische Kenntnisse vom unbedeutenden Krämer zu einem der angesehensten und reichsten Bürger in (Konstanz) emporgehoben hatten. Ich war sein Günstling. Er hatte mich, wie er sagte, der Vorsehung durch Gebet und Pilgerfahrten abgedrungen, da meine Mutter naheinander drei Mädchen,

aber keinen Sohn ihm geboren hatte.

Frühe währte man Spuren aufkeimender Talente und einer überwiegenden Herzengüte an mir zu entdecken. Ich ward deswegen beinahe ganz mir selbst überlassen, weil jeder Zwang, jede ernste Erziehungsart, meinen Eltern ein Eingriff in die Natur schien. Mein Wille war allen Befehl, die mich umgaben. Man kam meinen leisesten Wünschen zuvor. War's ein Wunder, daß ich schon in meinem zwölften Jahre mich ein Wesen wichtiger Art dächte? War's ein Wunder, daß ich im fünfzehnten Pläne mir schuf, die mich selbst über den vornehmen Pöbel meiner Vaterstadt erheben sollten? — Und doch war mein Geist unausgebildet, weich, aber mein Herz ohne Grundsätze, obgleich redlich und truglos. Mancher biedere Mann bot mir zwar die Hand, ermunterte mich, daß ich jetzt durch Anstrengung der entwickelten Seelenkräfte nachholen möchte, was ich als Knabe nicht ganz durch eigene Schuld versäumt habe. Aber zu tief gewurzelt war schon mein Stolz; ich hielt mich für einen vollendeten Jüngling.

### Der Sklave von Ehrgeiz und Liebe.

Jetzt begann ein neuer Zeitabschnitt bei mir. Leidenschaften, die tief in meiner Seele geschlummert hatten, erwachten. Zwar waren sie nur vorübergehend, schnell emporbrausend wie gärender Most; aber bleibend drückten sie sich nach und nach ein, als kein Widerstand ihnen entgegenarbeitete. Bald war ich der wehrloseste Sklave des Ehrgeizes und der Liebe — der Sinnlichkeit möchte ich fast sagen.

Ich übergehe meine Lieblingsjahre, die ersten Liebschaften, die ersten Kinderstreiche des Herzens. Dem lüfternen Schmetterling gleich hüpfte ich von einer jungfräulichen Blüte zur anderen, schwelgte, aber hing mich nirgends fest an, weil ich bei keiner fand, was ich suchte: Schönheit, verschwistert mit Reichtum, Rang und Geist.

Ich war jetzt 22 Jahre alt, roh von Innen, gebildet im Außern, der Stolz meines Vaters. Ich sollte endlich entscheiden, eine Gattin mir wählen.

Unter allen Mädchen, welche ich umschwärmte hatte, war keines, das nicht mein unbedeutendstes Lächeln mit dem ausdrucksvollsten Blick erwidert, keines, das nicht alle Kunst kleinstädtischer Kofetterie aufgeboten hätte, mich an sich anzuschließen. Aber wenig schmeichelte mir dieser Triumph: ich glaubte ihn fordern zu können. Eulalia Müller (Bachmann) allein kam mir nicht entgegen. Und doch war sie der schönsten Mädchen eines, voll Seelengüte, ohne Falsch, aber beinahe auch ohne Leidenschaft, zu stiller Schwermut mehr, als zum Frohsinn gestimmt, und dabei die Tochter eines Mannes, welcher für reich galt und eine glänzende Rolle unter den Bürgern meiner Vaterstadt spielte.

Nicht ohne Mühe drängte ich mich in ihre Bekanntschaft, nicht ohne Prüfung in ihr Herz. Aber sanft erwärmend nur war ihre Liebe, brennend, verzehrend die meinige.

Zwar machte mein Vater Einwendungen: Müllers Kredit sinke, das Mädchen sei zu ernst, zu kalt für mich. Aber fest beharrte ich auf meinem Entschluß. Verlier ich das Mädchen, sagte ich, so verliert Ihr

Euren Sohn. Mehr bedurfte es nicht, meinen Vater umzustimmen. Eulalia wurde meine Gattin.

In ungestörter Eintracht lebten wir vier Jahre; aber bald änderte sich die Szene. Eulalias Vater starb; sein Vermögen war zerrüttet und reichte kaum hin, die Hälfte der Gläubiger zu befriedigen. Zwar verstimmte es mich, meine Hoffnungen so getäuscht zu sehen. Aber ein Blick auf mein häusliches Glück, auf meine Gattin und Kinder zeigte mir reichlichen Ersatz, und — ich war zufrieden. Desto minder war es mein Vater. Er wählte sich erhöht durch seine Verbindung mit dem Müller'schen Hause und ließ es meine Gattin täglich entgelten. Meine Schwestern stimmten mit ein, die häusliche Ruhe wurde gestört. Mißverständnisse folgten, und der Thermometer der Liebe sank.

Jetzt stürzte Eulalia, niedergedrückt von den Mißhandlungen meiner Familie, in eine Schwermut, die an Zerrüttung des Geistes grenzte. Sie erholte sich zwar wieder, ward ganz wieder Mutter und Freundin des Hauses; aber kälter, seltener wurden ihre Umarmungen. Verwischt waren die Züge der Schönheit, und ich empfand eine tödliche Leere des Herzens. Vergebens strebte ich sie auszufüllen. Mir fehlte — Freundschaft und Liebe.

#### Schwärmerci als Gift.

So war ich gestimmt, als ein schwärmerischer Hang zur Leserei mich ergriff. Es war in jenem Zeitpunkte, in welcher Empfindelci der Stoff aller Romane der Alltagschriftsteller meines Volkes, der heilige und keusche Mond auf jedem Blatte, der gesunde gerade Menschenverstand nirgends zu finden war. Mit der Heißgier eines lange

Hungernden, den endlich eine volle Tafel einladet, verschlang ich alles, was im herrschenden Tone geschrieben wurde. Neue Bilder lebten jetzt in der magischen Laterne meiner Phantasie. Ideale vom Glück der Liebe und Ehe hatten sich ihr eingedrückt, die desto mehr mich anzogen, je weiter sie von der schlichten Wirklichkeit entfernt waren.

Wie unglücklich war ich gegen den Helden des leichtesten Romans! Wie wenig meine Gattin des Anschauens würdig, wenn ich sie mit den Zauberdamen der Dichter verglich. Sie liebte ihre Kinder mehr als den Mond, Handeln mehr als Reden; nie sagte sie mir, eine wohlthätige Träne im Auge: Ich liebe dich; sie bewies mir dies nur. Ich sah umher, suchte ein Männerherz, das mit mir gleich empfand, ein Weiberherz, welches meinen Traumbildern glich. Eulalia hatte jedes Interesse, mein Beruf jeden Reiz für mich verloren.

In einer feierlichen Mondnacht, ganz geschaffen für einen Schwärmer meiner Stimmung, ging ich hinaus ins Freie. Einen breitwipfligen Nußbaum, gewöhnlich von einer Nachtigall besucht, auf einem romantischen Hügel, neben dem Schutt einer alten Ritterburg gelegen (die Ruine des alten bischöflichen Schlosses Kastell, eine Stunde von Konstanz im Thurgau), hatte ich mir zum Standpunkt ausersehen. Von dort aus wollte ich diese große Szene der Natur anstaunen in ihren herrlichen Wirkungen.

Langsam wandelte ich den Hügel hinan — aber mir ward's, als hätte eine zauberische Hand in himmlische Kreise mich entrückt. Harfengelispel, schwermütig jetzt wie unbelohnte Liebe, dann empor sich hebend bis zu den höchsten Akkorden des Entzückens, scholl mir

entgegen. Bald ergoß sich schmelzender Gesang in den Wohlklang der Harfe. Es war ein Lied an den Mond aus einem meiner Lieblings-Romane.

### Der „Bruder“.

Magnetisch ward ich hingezogen zu der Stelle, von welcher diese Zaubertöne kamen. Man muß selbst an empfindsamer Schwärmerei gekränkelt haben, um meine Überraschung sich vorzustellen, als ich unter eben dem Nußbaum, den ich mir ersehen hatte, einen jungen Mann, begleitet von einem holden Mädchen, erblickte. Der Gedanke —: Menschen, die du hier findest, müssen gute edle Seelen, müssen gleichgestimmt sein mit dir, füllte mein ganzes Herz. Auch ich wollte mich ihnen ankündigen als einen Bruder des Bundes der Empfindsamkeit. Deshalb stellte ich mich in einiger Entfernung hinter ein Gebüsch, nahm meinen gewöhnlichen Begleiter, eine Flöte, aus der Tasche und blies mit mehr Gefühl als Kunst die hinreißende Melodie des Liedes:

„Alles schläft; nur silbern schallet Mariannens Stimme noch.

Gott! von welcher Regung waltet Mein gepreßter Busen hoch.“

Die Harfe verstummte auf einmal. Ich trat hervor, näher zum Nußbaum. Der junge Mann kam mir entgegen, stürzte in meine Arme, nannte mich Bruder, wandelte hin mit mir zur Harfnerin, und ... mein Entzücken kann kein Ausdruck schildern. Ausgefüllt war eine Lücke meines Herzens durch Freundschaft. Ich hatte einen Mann gefunden, welcher mit mir die gleichen Gefühle teilte.

Wir teilten einander unsere Empfindungen mit, die sich überall begegneten. Das Mädchen, das im Strahle des Mondes wie eine Ver-



klärte da stand, griff wieder in die Harfe. Töne aus höheren Welten wähnte ich zu hören, und alles verschwand vor mir. Von diesem Augenblick an erlosch das Bild des Mädchens nie wieder aus meiner Seele.

Nach Mitternacht wandelten wir Arm in Arm geschlungen zurück in die Stadt. Wohl uns, sagte der Begleiter der schönen Harfnerin, wohl uns, daß Seelen sich fanden, die längst schon füreinander bestimmt, geschaffen waren. Laßt ihn uns küssen, den Kuß ewiger Freundschaft! Es ist der Wink der Vorsicht.

Feurig umarmten wir uns. Namenlose Empfindungen durchströmten mich, als die Lippen des Mädchens mich berührten. Kaum konnte ich mich fassen. Noch kannte ich das Paar nicht, an welchem meine ganze Seele hing. Vergebens bat ich daselbe, sich mir zu entdecken. Die Antwort war: „Morgen, wenn der erste Strahl des Mondes unseren Nußbaum beleuchtet, finden wir uns wieder unter seiner Wölbung.“

Ich erschien. Meine Phantasie war erhöht, voll mein Herz und wie umgewandelt mein ganzes Wesen. Mit Harfenton und Gesang begrüßten wir wieder die Mondnacht, enthüllten einander unsere Empfindungen, unsere schwärmerischen Wünsche. Näher entdeckte ich meine Lage. Mit einer Salbung, die hinriß, bezauberte, sprach der Unbekannte; aber wieder bat ich vergebens um seinen Namen. Gespannter ward meine Neugierde mit jedem Abend, und unbefriedigt war sie noch immer an jedem Morgen. Erst in der siebenten Mitternacht entdeckte er sich mir: „Ich habe dich geprüft, Edler, Guter, sagte er und sank, eine Träne im Auge, mir an die Brust. Ich habe dich geprüft und bewährt gefunden. Von nun an trennt uns nur der Tod. Ich bin Graf Freudenstein (Freiherr von Schreckenstein), Marianne hier ist meine Freundin ... und ewig nun die Deinige.“

Auch Marianne stürzte sich jetzt in meine Arme, küßte mich glühend, daß es durch jede Nerve mir behte, und ... ich vermag nicht zu schildern, was ich empfand. Denken konnte ich nicht. Mir wars wie ein lebhafter Traum.

Als der erste Sturm der Empfindungen vorüber war, fuhr Graf Freudenstein fort:

#### Ein „großer“ Augenblick.

Ich habe dir ein großes Opfer gebracht, Bruder. Daß du Marianne liebtest, entdeckte ich in der zweiten, daß sie dich liebte, in der dritten Mitternacht. Ich Armer! Sieben Monate schon warb ich um ihr Herz, und errang nur ihre Freundschaft. Du kamst mit der Allgewalt des Siegers. Es sei! Aber Karl ... Denke dieses großen Augenblickes ewig! Denke ewig Freudensteins,

der deine Freundschaft so teuer, teurer als mit dem Blute seines Herzens erkaufte. Und du, Marianne, gleiche aus in dem Schicksal deines Geliebten, was Konvention verdarb! Nehmt mich auf in euren Bund! Er sei ewig wie die Natur, beglückend wie sie.“

Ich ward erschüttert bis zur Sprachlosigkeit ... meine Tränen nur antworteten.

Täglich war ich nun in dem Hause Freudensteins, sah täglich meine Marianne, die unter dem Namen einer entfernten Verwandten bei ihm wohnte, ward täglich enger an beide gekettet, und glücklicher, seliger als ich war keiner der geträumten Helden meiner Romane.

Eulalia entdeckte bald meine geheime Verbindung, meine neue Liebe. Aber sie duldete und schwieg. Nur, als ich fast ganz von meinen Geschäften mich entfernte, kälter selbst gegen meine Lieblingskinder ward, nur da erst wagte sie es, zwar zitternd, aber ernst mir Vorstellungen zu machen. Schwankend stand ich einige Minuten da zwischen Pflicht und Liebe. ... Aber meine Einbildungskraft zauberte mir wieder die Reue des ersten Bundes mit Marianne vor, und — weg flohen die Gedanken an Eulalia, an Pflicht und an meine Kinder. Ihr seid schuld an meinem Unglück, fuhr ich auf, schlug mich vor die Stirn und eilte hin zu Mariannen, am Busen der Freundschaft und Liebe meinen Schmerz auszuweinen.

#### Freudenstein kostet Geld.

Nach und nach, als keine Erinnerung, nicht die neuerwachte feurige Liebe Eulalias, nicht das herzzersehneidende Jammern meiner Kinder, nicht die Bitten meiner Mutter mehr frommten, ließ man

mich ruhig meines Pfades gehen. Aber verloren war für mich die Achtung besserer Menschen, und wer seinen Ruf liebte, entfernte sich von mir.

Die Folge war, daß ich nun ganz an Freudenstein und Mariannen mich angeschlossen, für sie allein nur lebte, meine Gattin verachten wollte, aber — nur hassen konnte, und selbst von der Verbindung mit meinen Eltern mich losriß.

Freudenstein war entzückt über den Gleichmut, mit welchem ich, wie er sagte, den Vorurteilen des Volkes, das ist der Achtung gegen Eltern, der Treue gegen Gattin, der Liebe gegen Kinder, entsagt hatte, suchte mir die Richtigkeit seiner Behauptung praktisch darzutun. Um sein Werk zu vollenden, ließ er mich in einer Winkelloge zum Illuminaten weihen, predigte mir mit der Überredungsgabe eines Missionärs sittliche und religiöse Freigeisterei, verdarb meinen schlichten Verstand durch Trugschlüsse, mein Herz durch lockere Grundsätze, meine Gesundheit durch Schwelgerei, und ich folgte ihm, als wäre er ein Engel des Lichts, welcher mich zum Glück führte. Tugend war sein erstes Wort, Freundschaft sein zweites, Gefühl und Edelmut das dritte.

Auf einmal wurde seine Stirne düster, sein Ton einsilbiger. Seufzer arbeiteten sich aus seiner Brust empor. Ich drang in ihn, mir den Kummer, der ihn drückte, zu entdecken. Er schwieg. Endlich sagte Marianne: Zerrüttung seiner Kasse sei des Grames Ursache.

„Wieviel bedarf er?“ fragte ich hastig.

„Tausend Taler“, antwortete sie.

„Und er verbarg's mir, der Dulder?“

„Es ist gegen seine Grundsätze, die Ruhe eines Freundes zu stören.“

„Und es ist gegen meine Grundsätze“, sagte ich mit glühender Wange, „da nicht zu helfen, wo Hilfe Pflicht, nicht Gefälligkeit ist.“

Und als flöge ich dem Ruhm der edelsten Tat entgegen, eilte ich in meine Schreibstube, nahm tausend Taler, schüttete sie auf Freudensteins Tisch, schloß ihm den Mund, als er erst sich weigern, dann danken wollte — und von diesem Zeitpunkt an durfte er meine Kasse als seine eigene betrachten.

Bis jetzt war meine Liebe zu Marianne geistig, romantisch nur gewesen. Nach und nach verkörperte sie sich. Mit Allgewalt erwachte die Sinnlichkeit, die, eingelullt vom Wiegengesang der Empfindelei, so lange geschlummert hatte. Vergeblich warb ich um Minnesold; denn mit Unmut wurde ich in Schranken der Tugend zurückgewiesen. Eine Heilige war nun Marianne in meiner Phantasie.

#### Verkaufte Liebe.

Indessen härmte ich mich ab, fluchte der Verbindung mit Eulalien, die dem lechzenden Pilger den Quell des höchsten seligsten Genusses verschloß — mißhandelte die Arme bei dem bescheidensten Worte der Erinnerung; so fest war mein Entschluß, durch Gram sie zu ermorden. Aber mit einer Geduld, die mir selbst Bewunderung entrang, trug sie die namenlosesten Leiden, und — starb nicht.

Endlich errang ich doch den höchsten Preis der Liebe in Mariannes Armen, aber durch den feierlichsten, fürchterlichsten Eid, nur nie wieder Eulaliens Gatte in der Tat, bloß nur dem Namen nach zu sein, Marianne treu zu bleiben bis in den Tod; als Gemahlin ihr ange-





traut vor dem Antlitz Gottes in dem großen Tempel der Natur, sie zu lieben, und auch durch einen bürgerlichen Vertrag als Gattin zu erklären, wenn Gulala nicht mehr sein würde.

Freudenstein war Zeuge dieses Eides, welchen alle drei mit ihrem Blute unterschrieben. Selbst die Stimme meines Gewissens verstummte; denn geheiligt, so wähnte ich, war meine Liebe.

Sechzehn Monate schwamm ich so hin in namenloser Wonne. Mit Gold wag ich auf, was Marianne Vergnügen verschaffen konnte. Freudenstein nahm Bediente auf, die sie als Gebieterin betrachteten; kaufte einen Postanzug, den ich bezahlte; nahm Geld auf, das ich wieder zurückgab, stahl sich dadurch aus der Verwaltung seiner Renten, in die ihn der Haß scheinheiliger Obern, wie er sagte, gesetzt hatte — und ich — gebot in seinem Hause mit unumchränktem Einfluß.

Einige Wechsel, die zahlbar in großem Gewicht waren, weckten mich aus dem Taumel, in den ich mit beispielloser Geistesabwesenheit gefallen war; mein Kredit war ge-

sunken, ein Teil meines Vermögens schon verpfändet, alles in Unordnung. Schon sprach man vom Bankrott, von Festung, schon beobachtete mich ein verkleideter Diener der Gerechtigkeit. Freudenstein rang die Hände, Marianne weinte, zerschlug sich den Busen, flehte zum Himmel um ein Wunder — von Hilfe sprach niemand.

Der Tag der Zahlung erschien. Um Aufschub zu bitten, gestattete mein Ehrgefühl nicht. Wie ein Rasender stürmte ich umher. Zum ersten Male wünschte ich die Ruhe jener Zeiten zurück, als noch kein Verbrechen, keine drückende Sorge auf mir lastete. Nirgends fand ich einen Ausweg. Eine wohlthätige Kugel sollte ihn mir eröffnen.

Aber eben, als ich die Pistole von der Wand nahm, durch Selbstmord meinen Leichtsinn zu krönen, öffnete jemand die Türe. Es war der Bankier, an den ich zwei der beträchtlichsten Wechsel zu bezahlen hatte. Heiterer als gewöhnlich sah er mich an. Ich zitterte ... „Ich komme“, sagte er, „nicht um Sie in Verlegenheit zu setzen, sondern bloß um Ihnen zu sagen, daß ich bezahlt sei.“

Ich (erstaunt): Sie bezahlt? Ich glaube nicht an Wunder, und ohne Wunder kann das schwerlich geschehen sein.

Er: Und doch geschah es ohne Wunder. Eine Dame brachte mir das Geld und nahm die Wechsel zu sich.

Ich: Eine Dame? Ewige Vorsicht! Dies war Marianne... Marianne! O sprechen Sie! Nicht wahr, Marianne war's, meine Geliebte?

Er: Schwerlich, denn Marianne ist um Mitternacht verreist, wahrscheinlich — um der Abschiedstränen überhoben zu sein, und der Wechsel

ward erst vor einer Stunde bezahlt.

Ich: Lösen Sie mir das Rätsel! Wer, wer hat bezahlt?

Er: Eine Dame, die ihnen sehr gleichgültig ist, freilich nicht sehr unbekannt...

Ich: O nennen Sie mir ihren Namen! Ich bitte, ich beschwöre Sie! Sie heißt...

Er (mit Ernst und Würde): Eulalia Müller!

Ja, mein Herr, Ihre Gattin, ihre mißhandelte Gattin ist diese Ketterin. Sie hat ihr Geschmeide, ihre Sparpfennige, selbst einen Teil ihrer Kleider aufgeopfert, um Sie vor der Schande zu sichern...

Ich glaubte niederzusenken vor Scham. Tausend entgegengesetzte Empfindungen bestürmten mich. Aber der redliche Mann machte eine kleine Pause nur; denn er wollte mich noch mehr erschüttern. Er fuhr mit gesteigerter Wärme fort:

Ich bedaure Sie, daß Sie ein solches Weib mißkannten. Ich bedaure Sie noch mehr, wenn ich bedenke, wem Sie ein solches Weib, so herrliche Kinder, ihr ganzes Glück aufopfert. Wissen Sie, wer Freudenstein ist? Er ist ein Brandmal für den Adel, ein glattzungiger Verführer, ein Mann, der Tugend auf der Lippe, Betrug im Herzen hat. Kannten Sie die lebenswürdige Julianna Springer? Ein Meisterstück der Natur war sie, edel und gut. Freudenstein sah sie, verführte sie — zur Empfindelei erst, dann zur Schwelgerei und vertauschte sie, als er ihrer müde war, gegen eine feile Dirne. Das Mädchen tränkte sich ab, ward schwermütig, wahnsinnig dann, und starb im Hospital in Jesseln. Freudenstein war ihr letztes Wort.

Kannten Sie den redlichen Kommissär Freyberg? Unbescholten war

sein Ruf, ehe er in Freudensteins Bekanntschaft trat. Er griff die Kasse an, als er zwei Jahre sein Freund war.

Wollen Sie mehr wissen? Ich könnte ihnen zwanzig Tatsachen dieser Art erzählen: wen er betrog, wen er verführte, wen er ins Verderben stürzte. Doch, die allgemeine Verachtung, die ihn brandmarkt, sagt ihnen mehr als dies.

Und Ihre Marianne, um welche Sie vor wenigen Minuten noch der Vorsicht dankten... Wer glauben Sie wohl, daß diese sei? Ehe sie Freudensteins Buhlerin ward, konnte jeder Gymnasiast in Bamberg ihre Reize... bis auf die verhülltesten, nach der Natur kopieren. Daß sie vielleicht Liebe zu Ihnen hatte... dies will ich immer glauben... aber an diese Liebe schloß eine Verschwörung gegen Ihren Beutel sich an. Dies ist erwiesen. Kennen Sie diese goldene Repetieruhr? Diesen Ring mit Brillanten? Es waren teure Geschenke, mit welchen Sie vermutlich Schäferstunden erkaufen. Freudenstein verkaufte sie mir durch eine dritte Hand, um ein Mädchen ins Findelhaus einzukaufen, welches die empfindsame Marianne vor drei Jahren ihm geboren hatte.

Und solchen Menschen konnten Sie Ihr Vermögen, Ihre Ehre, Ihren Ruf, Vater, Mutter, Gattin und Kinder aufopfern?

#### Blind aus Liebe.

Niedergedonnert war ich durch diese Rede, einer Ohnmacht nahe. Eine leise Stimme interessierte sich nur noch für Freudenstein, für Marianne. In erhöhter Färbung standen die ersten seligen Jahre, mit Eulalia durchlebt, wieder vor meiner Phantasie. Alles sprach für sie... Die Seelengröße, mit welcher

sie, die Mißhandelte, Verachtete, von ihrer ganzen Habe sich getrennt hatte, um mich zu retten, riß mich hin. Ich konnte nur stammeln: Vergebung! als sie hereintrat.

Ich gelobte Rückkehr auf den Pfad der Vernunft, der häuslichen Pflichten, vernichtete Mariannes Briefe, behielt ihr Bild allein zurück, warf mich wieder in meine Geschäfte, ward ausgesöhnt mit meinen Eltern, mein Vater bürgte im ersten Taumel des Entzückens für meine Schulden. Gulalia nahm mit neuer Wärme mich auf — und wiegte mich in den Gedanken ein, glücklich zu sein.

Indessen schüttelten Männer von Geist und Menschenkunde immer den Kopf, wenn man meine schnelle Umwandlung pries. Sie hatten Recht. In der Betäubung nur, von jeder Seite bestürmt, hatte ich Mariannen, dem Mädchen voll Leben, voll hoher, fast idealischer Reize, voll Gefühls, entsagt ... Ihr Bild, jede genossene selige Stunde, jede Szene des Herzergusses, entsaltete nach und nach sich wieder aus dem Schleier, den ich darüber geworfen hatte, und stand in neuer, lebendiger Schönheit vor mir.

Der Reiz einförmigen häuslichen Glücks, der Seelenruhe, welche aus der Erfüllung der Pflichten entspringt, vermöchten nicht eine Verwechslung auszuhalten mit den abwechselnden abgeseimten Freuden, die dort unter Mariannes Hand für mich entsproßten. Ich las wieder, blickte mehr nach dem Monde als in meine Rechnungen, drückte Mariannes Bild wieder mit der Andacht eines Pilgers ans Herz, beschäftigte mich mit ihr — und betäubte mich, wenn in lichten Zwischenräumen die Vernunft sagte: Sie ist deiner unwert.

In dieser Stimmung erhielt ich durch einen Unbekannten folgenden Brief von Marianne. Ich trage ihn seit jenem Augenblick auf meinem Herzen. Lesen Sie ihn, Pater! Ich vermag es nicht. Ich las:

Karl — du schauerst?

„Karl! Mann! Gatte! Wo soll ich beginnen, wo enden mit Klagen, mit Vorwürfen? Du hast mich schrecklich getäuscht, Karl, Du hast mich verlassen, der Verzweiflung preisgegeben, gebrochen den Eid, der Dein letztes Gebet im Totenkampf zur Sünde, Gottes Allerbarmung zum Fluch Dir machen sollte! Du bist wieder — o, daß ich es mit Flammenschrift niederschreiben könnte, bist wieder der Gatte, der Mündel Gulalias, des Weibes, das nur Gift in den Kelch Deines Lebens träufelte ... das Deiner nicht wert, das die Mörderin Deines Glücks, Deiner Ruhe war, und bald vielleicht, bald auch meine Mörderin ist. Ja, Karl ... meine Mörderin! Du schauerst? Und doch ist es wahr ... schrecklich wahr. Du konntest meine schnelle Flucht am Vorabend des entscheidenden Tages nicht enträtseln? Hier hast Du den Schlüssel: Freudenstein entdeckte eine Verschwörung gegen mein Leben.

O, daß ich schwach genug war, dem Tod zu entfliehen. Damals wähnte ich Dich würdig meiner Liebe und gern hätte ich um deinetwillen geblutet. Aber jetzt? O, mein Karl! Jetzt? ... Ach, mit Entzücken dachte ich einst, Dir zu jauchzen zu können, was ich mit glühenden Tränen Dir schreiben muß: neue Bande fetten mich ans Leben; noch drei Monate, und ich werde Mutter sein.

Wie oft knieten wir Arm in Arm geschlungen, in hehrem Mondlicht,

und flehten im heißen Gebet um ein Pfand unserer Liebe. Es ward erhört unser Gebet, als Du es nicht mehr wünschtest... Unglücklicher... o, dürfte ich sagen... bedauernswürdiger Mann, den Priesterwort mehr bindet als ein Eid, Konvenienz mehr als Natur; der einer zweideutigen Pflicht Liebe aufopfert. Aber bei Gott! eine schreckliche Musik soll Dir, soll denen erschallen, welche mich Dir entrißen.

Ich will Eid, Natur und Liebe rächen, wenn Du nicht wieder zurückkehrst. Selbst die neuen Bande will ich zerreißen, jenem Gefühl entlagen, ein Mann werden in Blutdurst, die Luft verpesten durch Verwünschungen, den Säugling morden, wenn er Dir gleicht, und auf das Blutgerüst steigen mit einem Fluch gegen Dich und jene, welche uns trennten.

O Gott, Karl! daß ich diese Worte niederschreiben mußte. Vergib, vergib dem Weibe, das mit Verzweiflung ringt, das im Wahnsinn spricht, weil es alles, weil es Dich verlor... Ich Unglückliche.

Wie selig waren jene Augenblicke, als Du ganz Gefühl, an meine Brust sankst, stammeltest: mir ist wohl, wie Verklärten! Doch! ich will die abgeschiedenen Geister jener Zeiten nicht zurückrufen; ich bin eine verstoßene Gattin. Mir geziemt es nur, um Mitleid zu flehen, und dazu darf es jener Erinnerung nicht. O, rette, rette mein Leben, rette Dein Kind, rette es aus Barmherzigkeit. Laß einmal nur Dein Antlitz mich noch sehen, nur einmal noch, dann — entscheide.

Freudenstein, der edle, der groß durch Güte, und gut durch Größe ist, hat für mich als Bruder gesorgt. Er vermag es nicht mehr, gefühllose Menschen haben ihn mißhan-



delt... Vergilt ihm, Karl, was er für mich tat. Du kannst es wieder. Marianne."

In dem Briefe, fuhr der Kranke jetzt fort, lag ein Billett von Freudenstein, das eine Zusammenkunft in Mindelheim mir vorschlug. Was ich tun sollte, wußte ich nicht. Zwar rührten, erschütterten mich einige Stellen dieses Briefes, aber — einen Entschluß zu fassen vermochte ich nicht. Drei Tage lang schwankte ich umher in sichtlichem Kampfe... am vierten kam ein Eilbote: „Marianne ringe mit dem Tode. Sie habe von der Altane ihrer Wohnung sich herabgestürzt und sei mit Gott versöhnt. Auch mit mir wünsche sie sich auszugleichen vor dem großen Augenblick, der ihrer harrete.“ So schrieb Freudenstein.

#### Der Vater verzweifelt.

Was ich empfand, vermag ich nicht zu schildern. „Das hast du getan“, sagte ich zu mir selbst. „Du

bist der Mörder deines Weibes, der Mörder deines Kindes.“ Ich beneidete den Verbrecher am Hochgericht; er war ein Heiliger gegen mich. An Wahnsinn grenzte mein Schmerz. Ich bestellte die Post, unter dem Vorwand einer wichtigen Handelsreise hinzueilen zu ihr, die mich rief. Aber — in dem Augenblicke, als ich in den Wagen steigen wollte, hörte ich ein ängstliches Gejammer in dem Hause meines Vaters. Man schrie um Hilfe, und ich eilte hin. Der Schlag hatte ihn gerührt. Die Ärzte zweifelten an der Wiedergenesung.

Jetzt durfte ich mich nicht entfernen. Sechs Tage litt ich Qualen eines Verdammten, denn blutend schwebte Mariannes Bild vor meinem geistigen Auge. Ich fuhr zusammen, wenn ich einen Fußtritt hörte, erblaßte, wenn man mir ins Auge sah. Endlich, am siebenten Tag, glaubten die Ärzte, die Todesgefahr durch den größten Aufwand der Kunst entfernt zu haben. Ich durfte reisen.

Denken Sie sich mein Entsetzen, als bei meiner Ankunft in Mindelheim mir Freudenstein entgegenstürzte, in den Arm mich schloß, und geseht, aber voll Rührung mir sagte: „Sie ist nicht mehr. Vor vier Tagen schon hat die Dulderin ausgelitten, und wir begruben sie vorgestern. Sterbend vergab sie ihrem Mörder, dir.“

Halb sinnlos taumelte ich die Treppen hinauf. Freudenstein führte mich in ein entferntes Zimmer, das mit schwarzem Tuch ausgeschlagen war. Mariannes Bildnis, in Flor verhüllt, hing in der Mitte; zwei Totenkerzen brannten vor ihm.

Verzweiflungsvoll wälzte ich mich umher auf dem Boden und zerschlug mir Busen und Stirne. Jetzt erst fühlte ich, was ich verloren hatte,

als in jedes Wort des Trostes, das mit süßer Beredsamkeit Freudensteins Lippen entquoll, eine Vergötterung der Verklärten sich mischte, die nach seiner Schilderung makellos wie eine Heilige, edel wie der Mädchen keines, erhaben war über die Verleumdung.

Nur einmal sie noch zu sehen, war mein glühendster Wunsch jetzt, wäre es selbst an der Stätte der Verwesung. Kaum konnte man mich zurückhalten, daß ich nicht auf den Gottesacker mich stahl, wo sie schlummern sollte.

Du sollst sie sehen, sagte Freudenstein mir ernst, und ich fuhr auf wie von einem furchtbaren Traume. Jetzt kann ich, jetzt darf ich; frage nicht weiter. Ich bin Rosenkreuzer . . ., die Geister gehorchen dem Ruf der Geweihten . . . Mit dem letzten Glockenschlag der Mitternacht erscheint dir Marianne. Faßte und bete, daß du würdig werdest, sie zu sehen.

#### Das Erbe Ragliostro.

Schon vorher — in den ersten Tagen unsers Herzensvereins — hatte Freudenstein mir unter Eid des heiligsten Schweigens entdeckt: Ragliostro habe ihn in die große Kunst eingeweiht, Geister zu rufen. Damals zweifelte ich noch; jetzt, da ich es so glühend wünschte, da die Zeit der Zeichen und Wunder so nahe waren, jetzt glaubte ich es, faßete und betete und bereitete mich vor zu der großen Erscheinung.

Die Mitternacht kam. Freudenstein führte mich in ein anderes Zimmer, ganz mit dem Zubehör der Beschwörung schauerlich genug ausgerüstet. In der Mitte der magischen gezogenen Kreise stand ein Altar mit einem Kruzifix. Räucherwerk brannte vor ihm. Ein Totenschädel, um welchen Schlangen sich wanden, lag daneben.

Ich mußte mich niederstürzen aufs Antlitz, Freudenstein sprach Zauberworte und schlug dreimal an die Wand. Eine traurige Melodie von Flöten, Klarinetten und Hoboen erkönte in einiger Entfernung. Kalter Schweiß stand auf meiner Stirn, und kaum fühlbar schlug mein Herz. Es schien zu stocken, als ich das Rauschen eines Gewandes hörte und Freudenstein mir gebot, emporzublicken. Schwebend wie eine Verklärte, in milden Lichterglanz gehüllt, erblickte ich — Marianne.

Der Geist: Wer ruft mich aus den Wohnungen der Ruhe und des Friedens? fragte sie mit dumpfer Stimme. Ist's mein Mörder? Vergab ich ihm nicht sterbend? Fordert er mehr?

Ich: Eine Umarmung nur noch, verklärter Geist, den Kuß der Veröhnung! O, ich habe Schreckliches verbrochen gegen dich.

Der Geist: Möge dir auch der vergeben, der den Meineid rächt... Mein letzter Atemzug war ein Gebet für dich.

Ich: Es bleibe unerhört! Zum Fluch werde es mir! Ich war deiner nicht wert — konnte dich retten und — tat es nicht.

Der Geist: Reue tilgt aus die Verbrechen. Ich will ihn küssen, den Kuß der Veröhnung. Aber tilge auch du einen Gedanken aus in mir, einen Gedanken, der Jahrtausende voll Seligkeit mir zur Hölle machen könnte. Würdest du, wenn die Hand der Allmacht die Bande des Grabes lösen, mich wieder zurückführen würde in das Land der Lebendigen, würdest du nie wieder brechen den Eid, welchen du schwurst: mich nie wieder verlassen?, nie wieder treulos werden dem Weibe, das du dir wähltest?, das Glück, Ruhm und Ehre, das alles dir opferte?



Ich: Nie, nie, nie!

Der Geist: Sprichst du wahr, Karl?

Ich: Wenn ich nicht Wahrheit spreche, dann schleudere der Arm des Ewigen mich in eine Sandwüste, wo die Sonne zum Gerippe mich sengt, kein Tautropfen erquickt, keine Quelle rieselt, keine Beere wächst, wo ich des tausendfachsten Todes sterbe... Glied um Glied zerreiße mir wütender Schmerz, und Borempfindung aller Qualen der Hölle mache meine letzte Stunde zur Folterbank.

Der Geist: Wohl! Würdest du aber auch fluchen dem Manne, der dich zeugte, dem Weibe, das dich gebar um meinetwillen?

Ich: Ich würde ihnen entsagen um deinetwillen.

Der Geist: Nie wieder Eulaliens gedenken, zerreißen das Band, welches dich an sie, an ihre Kinder fettet?

Ich: Ich würde es.

Der Geist: Bei dem Blute des Getreuzigten?

Ich: Bei seinem Blute.

Freudenstein schlug jetzt mit dem Stabe dreimal an die Wand. Aufs neue erscholl Musik, und der Saal erleuchtete sich. Der Geist warf sich in meine Arme; dein, ewig dein! Dies hörte ich noch, und ohne Bewußtsein stürzte ich dann nieder.

Als ich mich wieder erholt hatte, fühlte ich mich aufs neue umschlungen. Ich schlug die Augen auf ... Gott! und sah in ... Mariannens Armen mich. Ihr Tod war erdichtet. Um mich zu prüfen, mich fester wieder an sie zu fetten, hatte Freudenstein die schauernde Szene der Geisterbeschwörung angelegt. Ich bin gerächt, sagte Marianne, und sah wonnetrunkenen Blicks mich an; ich bin gerächt für die Monden voll Leiden. Nun trennt der Tod uns nur. Laß uns fliehen, Karl, laß uns fliehen unter Italiens schönen Himmel, dort glücklich sein im Genuß der Natur und der Liebe, wandeln in den Orangenhainen, unbe-lauscht und unbeneidet ... Unser deutsches Vaterland ist unser nicht wert.

Ich war hingerissen von diesem Plan; meine ganze Seele schien erhoben. Alles verschwand vor mir; Vater, Gattin, Kinder waren verdrängt aus meinem Herzen.

### Der Zweck heiligt die Mittel.

Freudenstein ordnete unsere Flucht. Aber bald machte er die Bemerkung, daß Liebe nicht allein hinreiche, uns zu nähren, und daß die tausend Taler, die ich bei mir trug, wohl schwerlich den sechsten Monat überleben werden.

Der Zweck heiligt die Mittel, sagte er. Unser großer Meister lehrt uns dies: Gehorche! Du machst das Glück eines Mädchens, das eine Seltenheit in der Naturgeschichte, sicherst deine Ruhe, entfliehst einem Leben voll unsinniger Pflichten,

voll Kummers ... , um diesen großen Zweck, welchen die Natur selbst dir vorschreibt, muß kein Mittel zu klein, keins zu groß sein. Dein Handlungsruf ist wieder fest gegründet, du kannst wieder über Waren, über Geldsummen deiner Korrespondenten gebieten. Tu es! Sammle — und dann — eingeschifft in den Hafen der höchsten Seligkeit, die Gott seinen Lieblingen nur zu kosten gibt. Der Zweck, Bruder, heiligt die Mittel.

Dieser Grundsatz vollendete mich zum Verbrecher. Ich eilte zurück. Mir war nichts mehr heilig, kein Gesetz, kein bürgerlicher Vertrag. Die wiederkehrende Heiterkeit meiner Stirn, meine Emsigkeit, die Tätigkeit, mit welcher ich Frachten empfing und versandte — alles täuschte. Jedermann wählte, daß ich nun ganz mich mit Feuereifer sogar in die Geschäfte meines Berufes geworfen hätte. Von allen Seiten strömte geborgtes Geld mir zu. Selbst mein Vater bürgte aufs neue für 6000 Taler, die ich zu einem trefflichen Handelsvorteil anzuwenden versprach.

Nahе an 20 000 Gulden hatte ich nun gesammelt. Niemand argwöhnte Betrug. Meine Culalia allein sah einigemal mit hoher Bedeutung mich an, und eine Träne schien ihr im Auge zu schimmern. Dies beschleunigte meine Flucht.

Ich hatte jedes Gefühl für Recht und Unrecht eingewiegt durch die Zauberbilder der Zukunft. Aber als ich zum letztenmal hinblickte auf meine schlummernde Gattin, auf meine Kinder — da erwachten wieder manche der Empfindungen; Tränen schlichen meine Wangen herab; ich zitterte, schwankte, zauderte ... kämpfte ... siegte über die warnende Stimme, und entfloh. Vor dem Tore harrete Freudenstein

meiner mit Marianne. In 24 Stunden waren wir über der Grenze. Freudenstein verließ uns.

Auf Umwegen eilten wir nach Venedig. Mit Gold hatten wir einen Priester gedungen, den Segen über uns zu sprechen. Wir waren glücklich.

Marianne gebar mir bald darauf einen Sohn, den ich mit zitternder Freude ans Herz drückte. Ich wollte ihn bilden nach Freudensteins Plan zum Manne voll Gefühl, aber ohne Vorurteil. Wohl ihm! Er starb am sechsten Tage nach seiner Geburt.

Wir hatten ein Landhaus gemietet auf dem festen Land nahe am Golf. Die Aussicht war herrlich, fast romantisch, ganz wie wir sie uns geträumt hatten. Jeden Tag bezeichneten neue Feste, neue Lustfahrten. Bald war ich bekannt in der Gegend umher. Man suchte meine Gesellschaft, schien mich zu schätzen. Jeder meiner leiseften Wünsche war erfüllt.

„Sie sind Baron Felsheim?“ fragte mich ernst ein Fremder, der unangemeldet mit kalter Höflichkeit, aber ernstem Blicke bei mir eintrat.

„Ich bin“, antwortete ich mit sichtlicher Verlegenheit. —

„Ein Deutscher?“

„Ich bin stolz darauf.“

„Dies hier Ihre ...?“

„Gemahlin! Doch der Ton dieser Frage?“

„Ist nicht ohne Bedeutung.“

Er blickte zum Fenster hinaus, gab ein Zeichen, und flugs traten sechs Häsher in das Zimmer.

Er: „Ich habe Befehl, Sie zu verhaften. Hier ist meine Vollmacht. Im Namen des Senats! Die Dame hier wird mir ebenfalls folgen.“

Ich: „Sie irren sich in der Person. Vielleicht Ähnlichkeit des



Namens? Ich werde Genugthuung fordern. So behandelt man Männer von Stand nicht.“

Er: „Allerdings ist der Kaufmannsstand in unserm Staate ehrwürdig, auch der Freiherrn-Titel. Indessen — ich gehorche höhern Befehlen, und Worte zu machen, ist meine Sache nicht.“

Vier Wochen schmachtete ich im Kerker, abgesondert von Marianne, die ein weniger schauerliches Gefängnis bewohnte.

Man verhörte mich endlich über Vaterland, Flucht, Schulden ... und ich gestand mit einer Offenherzigkeit, die selbst meine Richter in Staunen setzte, alle meine Verbrechen.

Man schien indessen minder an Bestrafung derselben, als an Wiedererstattung des Raubes zu denken, den ich mit mir geschleppt hatte; denn wenige Monate nach dem Verhör entließ man mich ohne weitere Ahndung als Verbannung aus dem Kerker, gab mir sechs Zehinen in die Tasche, einen Häsher zur Begleitung über die Grenze, und selbst Marianne durfte mir folgen. Aber auch ihr hatte man



alles hinweggenommen. Die Harfe war ihre ganze Habe.

Diffen lag die Welt vor uns. Tausend Pläne wurden geboren, wieder verworfen — nirgends öffnete sich eine wohlthätige Aussicht, überall schroffe, unübersteigbare Felsen, überall Abgründe des Verderbens. Die letzte Zehne war nun dahin, mit ihr verslog auch der letzte matte Schimmer der Hoffnung, der letzte Funke des Muts. Gram und Verzweiflung füllten die Lücken unserer Herzen.

Jetzt war die Natur uns nicht mehr schön. Kalt wandelten wir im Mondschein vorüber an grausen, antiken Trümmern, zertraten ohne Tränen die jungen Blumen, und fuhren zusammen, wie bei Geistererscheinungen, wenn eine der Saiten der Harfe erklang. Unsere Wangen waren gebräunt von der Sonne, wund gelaufen die Knie. Dürftigkeit und Hunger blickten aus den hohlen, erloschenen Augen. Vergebens flehten wir das Mitleid anderer an. Betet, antworteten die Leviten; arbeitet, die Laien. Aber kein Gott erhörte unser Gebet, kein Sterblicher bedurfte unserer Arbeit. Schrecklich küßten wir.

Jetzt begann noch Marianne mich mit Vorwürfen zu kränken, welche wie spitze Dolche bis ins innerste Mark mir drangen. Wenn ihre Träne auf das erbettelte Stück schwarzen Brotes stürzte; wenn sie mit der hohlen Hand Wasser aus der Quelle schöpfte, vor Müdigkeit auf den glühenden Boden niedersank; dann trafen mich wie Donner die Worte: „Dieses danke ich nur dir, Verführer!“ Nur einmal wagte ich es zu sagen: Sprich lieber — Verführter! und ehe ich die Lippen noch geschlossen hatte, war ihr Messer schon gezückt, mich zu morden.

### Marianne wählt den besseren Teil.

Das Maß unseres Jammers war voll; wie mürber Zunder zerrissen nach und nach unsere Kleider. In der verworfensten Bettlergestalt zogen wir umher; kaum durften wir mehr einer Stadt uns nahen. Bei Pisa lernte ich endlich einen deutschen Freiherrn kennen, der tief von unserem Schicksal gerührt schien, seine Börse sogar mit mir teilte, zum Begleiter auf seiner Reise durch Italien mich anzunehmen versprach; aber am dritten Tag ohne mich, von Marianne nur begleitet, in der Stille abreiste. Verdorrt war der letzte Zweig meiner Hoffnung, versiegt der schwache Quell meines Glaubens an Rettung. Marianne hatte mich verlassen; wem dürfte ich mich mehr anvertrauen?

Schon vorher hatte ich meinen Eltern geschrieben... Jedes Wort des Briefes war mit einer Träne beträufelt. Gebein durchdringend der Inhalt.

Ich erhielt die Antwort am nämlichen Tage, als Marianne... die Buhlerin des großmütigen Deutschen ward. Aber welch eine Antwort.

„Wenn der Greis den Dolch küßt, der seinen Lieblingssohn ermordete, die Mutter den Frepler anbetet, der ihre Tochter am Gängelbände auf das Blutgerüst schleppte; wenn der Landmann den Hagel segnet, welcher seine Ernte erschlug, das Feuer, das seine Hütte fraß, seine Gattin und seine Kinder verzehrte; wenn der Rächerarm Gottes erschlahmt, seine Gnade versiegt... dann, dann vergeben wir dir. Deine Mutter starb; ihr Tod war dein Werk. Als du flohst, stürzte sie in Wahnsinn, und ihr letztes Wort war ein Fluch für dich. Schande ruht auf deinem Vater, und sein

Bermögen ist in den Händen deiner Gläubiger. Mit Tränen essen wir das farge Brot, das uns noch übrig blieb. Um deinetwillen, Muttermörder!“

So schrieb eine meiner Schwestern mir. Heiliger Gott! sagte ich ... Auch Reue findet nicht mehr Vergabung! O, ich verdiente es, ich verdiente es ... Und wie ein Rasender heulte ich, zerschlug die Stirn mir ... Marianne hatte sie berührt ... , zerfleischte mit den Zähnen die Lippen ... , Marianne hatte sie geküßt ... , in die glühende Flamme steckte ich die Hand ... , Marianne hatte sie gedrückt ... . Man fesselte mich. Wohltätige Menschen im Kloster Circomo nahmen mich auf, warteten meiner, gossen den Balsam des Trostes in mein Herz. Aber ich verließ sie, wanderte wie Kain nach dem Brudermord, mit Fluch belastet, fort, floh die Menschen, suchte Ruinen zu meinem Aufenthalt. Moos war mein Lager, Quellwasser mein Trank, wilde Beeren meine Nahrung, Krankheit meine Gefährtin.

Gestern kam ich hierher; ich vermochte nicht mehr zu gehen. Ein Maultiertreiber erbarmte sich meiner, schleppte mich in das Hospital und ... wohl mir, meine Wallfahrt ist vorüber.

So erzählte der Kranke.

Ewiger, heiliger Gott, sagte ich und faltete die Hände! Dunkel sind

deine Wege und unerforschlich. Ich war der Priester, dessen Gewissen Sie mit Gold bestachen, daß er den Segen über Sie und Ihre Verführerin aussprach. Der Abt von ... ein Mann, allverschlingend wie das Meer, hatte meine alte Mutter, seine Leibeigene, gepfändet, ihre letzte Decke hinweggenommen ... Knieend, halbnaakt flehte sie mich um Hilfe an. Mein Orden gestattet mir nicht, Geld zu besitzen. Ich rang die Hände, konnte nur weinen, nicht helfen ... . Beinahe verzweifelte ich. Da kamen Sie mit Ihrer Bitte; mir schien's ein Wink der Vorsehung. Ich segnete Sie ein, rettete meine Mutter und ... ihr glühender Dank lohnte mich, beruhigte mich wenigstens. Bald darauf wurde ich von meinen Obern nach Cremona versetzt. Sie retteten meiner Mutter das Leben; lassen Sie mich Ihre Seele retten.

Noch zwei Tage lebte der Unglückliche; am dritten starb er in meinen Armen. Seine letzten Worte waren ein Gebet für seinen Vater, seine Geschwister, seine Gattin.

\*

Freudenstein, der Verführer, verachtet von dem Adel, geflohen von jedem Menschen feineren Gefühls, mußte seine wichtige Stelle niederlegen und ganz aus der Stadt sich entfernen, in welcher die Szene dieser Geschichte lag.

---

Des Mannes Wert ist nicht im Kleide,  
Und ob er geh' in Gold und Seide.  
Des Mannes Wert ist im Gemüte  
Und in der angestammten Güte.

Arabisch